

bekannt ist, das seinen Stoff nach diesem Gesichtspunkt ausgewählt und geordnet, dargestellt und ausgeführt hätte. Vielleicht findet unser Vorschlag in der Zukunft doch Gehör, und wir vertrauen, nicht zum Schaden der religiösen Gesinnung.

Bisher haben wir nur im allgemeinen angegeben, was wir unter Frömmigkeit verstehen und auf welche Weise wir sie befördert wissen möchten. Einzelnes soll im folgenden geboten werden und zwar an der Hand des Unterrichtsstoffes, den wir an den höheren Schulen durchzunehmen haben. Wie müßte nach obigem der biblische Unterricht gestaltet werden? Diese Frage soll uns zuerst beschäftigen, wobei wir in Anbetracht des Raumes, der uns zur Verfügung steht, selbstredend nur auf einige der wichtigsten Punkte eingehen können. Aber von diesen wird sich genug Licht auf die übrigen verbreiten, um das Ziel erkennen zu lassen, auf das wir lossteuern.

I.

Darüber, daß nicht die ganze Bibel ein Erbauungsbuch ist, das auf allen seinen Seiten die Frömmigkeit fördern kann, sind wohl alle im stillen einig, wenn es auch nicht von allen offen zugestanden wird. Doch könnten wir andererseits auch nicht behaupten, daß durch die bis jetzt getroffene Auswahl der Sache genügt sei. Notwendig sind nämlich, neben Ergänzungen zum Zwecke eines rechten Zusammenhanges, solche Stücke, in welchen von Gottesstaten und von Persönlichkeiten die Rede ist, durch die ein frommes Denken verursacht wird. Mit Ehrfurcht vor der Hoheit Gottes wollen wir unsere Schüler erfüllen, mit Glauben an sein heiliges Wort, mit Vertrauen auf seine väterliche Führung, auch mit demüthiger Erkenntnis unserer Schwäche und mit Reue über unsere Fehler; wie weit sich der Mensch von Gott entfernt habe und wie Gott dem hilfsbedürftigen Menschen entgegengekommen sei, dies zu zeigen ist der Zweck des biblischen Unterrichtes.

Diesen Zweck können wir nicht erreichen, wenn einfach die geschichtlichen Tatsachen neben einander gestellt werden, wie dies, schon nach den Ueberschriften mancher biblischen Geschichten zu schließen, vielfach geschieht. Man schlage das Buch von Schuster-Mey auf, und seine ganze Anlage wird uns die Unmöglichkeit beweisen, fromme Gesinnung zu erwecken. Warum ist die Schöpfungsgeschichte nicht sofort unter dem Gesichtspunkte erfaßt, daß alle Dinge und auch der Mensch nur in Gott Dasein und Bestand haben? Warum ist der

Sündenfall nur als Tatsache und nicht zugleich als die unheilvolle Selbsterhebung des Menschen gegen Gott dargestellt? Warum werden die Opfer Kains und Abels nicht als Beispiele für echte und unechte Frömmigkeit hingestellt? So könnten wir vom Anfang bis zum Ende an der Darstellung der meisten Erzählungen bei Schuster-Mey Ausstellungen machen. Mit welcher Armut das öffentliche Leben Jesu Christi behandelt ist, fällt geradezu peinlich in die Augen. Wollte man in dieser Weise den biblischen Geschichtsunterricht geben, es wäre gänzlich unfruchtbare Arbeit.

Man wird freilich sagen, der Lehrer ist dazu da, die notwendigen Ergänzungen und Anwendungen zu machen. Ja, es ist ein Glück, daß ein guter Lehrer auch nach dem schlechtesten Lehrbuch unterrichten und schöne Erfolge erzielen kann. Allein man bedenke, in der Regel bekommen unsere Schüler in ihrem ganzen Leben eben nur das von der Bibel in die Hand, was ihnen die biblische Geschichte bietet, sicherlich ist dies der Fall beim Alten Testament. Da können die neunzig oder hundert Erzählungen nach Schuster-Mey nicht genügen, um einen rechten Einblick in das zu bekommen, was Gott von Alters her für die Menschheit getan, wie undankbar sie gegen die Wohlthaten Gottes gewesen ist, wie nur einzelne Personen für Gott und wahre Religiosität eingetreten sind.

Vollends bei der rein historischen Darstellung, ohne stetigen Hinweis auf das, was Gott von uns fordert, ohne je einmal von den dargestellten Personen auf den Leser eine Anwendung zu machen, kann gar nicht davon die Rede sein, daß die Biblische Geschichte zu einem Lieblings- und Erbauungsbuch des Volkes werde. Und das sollte sie in erster Linie sein. Wir müssen neben der Erinnerung an die Schule unseren jungen Christen auch ein gutes religiöses Nachschlagebuch in die Hände geben können. Darum ohne Zögern an die Arbeit! Die Biblische Geschichte, nach der wir unterrichten, muß mehr sein als ein gewöhnliches Lehrbuch, das man nach Beendigung der Schulzeit bei Seite legt, sie muß das erste, wenn nicht das einzige Gebet- und Erbauungsbuch werden.

Deshalb ist eine ganz andere Anordnung, Zusammenfassung und Anwendung notwendig. Manches, z. B. die breite Darstellung der Uebersiedlung der Söhne Israels nach Aegypten, könnte wohl verkürzt werden, aber auf der andern Seite müßten viele Ergänzungen stattfinden. So müßten die ergreifendsten Stellen aus Job und den Propheten notwendig verwendet werden, um die Bosheit der Menschen und die Herrlichkeit Gottes hervorzuheben. Ohne die schönsten Psalmen, besonders

die Bußpsalmen, ist es gar nicht möglich, von der Frömmigkeit des Alten Testaments einen wahren Begriff zu geben.

An dieser Stelle müssen wir auf eine allgemeine Frage eingehen, ohne deren richtige Beantwortung wir nicht imstande sind, das Alte Testament in seiner ganzen Bedeutung zu würdigen. Im Anschluß an einige Kapitel aus den Briefen des hl. Paulus hat sich nämlich eine ganz merkwürdige Frömmigkeitslehre ausgebildet. Man will den hl. Paulus als Sturmbock gegen die Werkheiligkeit des Alten Testaments gebrauchen, dem Geseze, nicht nur in seinen Ceremonien und bürgerlichen Anordnungen, sondern auch in jenen Punkten, welche im Anschluß an die zehn Gebote für die allgemeine Sittenlehre erlassen wurden, jede Bedeutung für die Frömmigkeit abstreiten. Das Gesez sei durch den Glauben an Christus aufgehoben, ja die Befolgung des Gesezes sei unmöglich, wer sich mit dem Geseze und seinen Werken abgebe, entferne sich von Gott und übe Selbstgerechtigkeit. Im Alten Testamente sei nur Sünde und Verderben, aber keine Frömmigkeit, also auch kein Heil zu finden. „Ein Christ ist höher als alle Dinge, er braucht keine guten Werke, nur glauben muß er, um fromm und selig zu werden. Wenn aber einer meint, durch ein gutes Werk werde er fromm, so verlöre er den Glauben. Fort mit allen Werken! Wer will einem Christen schaden oder ihn erschrecken? Es fehlt die Sünde und der Tod, wenn man glaubt.“*) Solche Sätze zeugen von dem Bestreben, „Moses an den Galgen“ zu bringen und derjenigen Frömmigkeitslehre, welche die Erfüllung der Gebote verlangt, entgegenzutreten. Der an sich richtige Gedanke, daß ohne den Glauben die Werke vor Gott nichts nützen, daß der Glaube an Gott und an Christus die Wurzel und der Anfang alles Heiles sei, wird in der Weise übertrieben, daß zuletzt ein Gegensatz zwischen Gesez und Glaube, zwischen alttestamentlicher und neutestamentlicher Frömmigkeit hervorgerufen wird, während doch beide einander fördern und ergänzen.

Ganz unbegreiflich und zur Nachlässigkeit im Guten auffordernd sind folgende Sätze:**) Wir brauchen zu der von Christus erworbenen Versöhnung nur Ja zu sagen, damit sind wir gerechtfertigt, denn die Gnade ist erworben, also können wir nur Ja sagen, sonst würden wir die Gnade schmälern. Ein Würdigmachen ist ausgeschlossen. Der Mensch kann nichts aus sich selbst, Gott muß ihn zum Heile führen,

*) Luther, Freiheit eines Christenmenschen.

**) Schmoller, Galaterbrief, S. 127.

indem er ihm Gesetze giebt (!), als Lehrmeister auf Christus hin. Die Gerechtigkeit aus dem Gesetz ist eine eitle Verachtung der göttlichen Gnade, dadurch der Tod Christi unwürdig gemacht wird. Ueberhaupt ist die Meinung verkehrt, daß man mit seinen Werken den Willen Gottes erfülle; da ein Werk und dort ein Werk, aber nie das ganze Gesetz. Das Gesetz muß ganz ganz erfüllt werden, da genügt der Mensch niemals, seine Sündhaftigkeit hindert ihn daran. Er gelangt durch seine einzelnen Leistungen nie zur Gerechtigkeit. Also entweder gar keine Gerechtigkeit, oder auf einem anderen Wege, nämlich dem des Glaubens. Auf die Werke vertrauen, ist ganz verkehrt, besonders bei den Gesetzeswerken der Kirche.*)

Man mag die Lehre des hl. Paulus vom Glauben noch so sehr betonen gegenüber der Meinung, daß der Gehorsam gegen die Gebote etwas nütze, unter keinen Umständen sind solche Folgerungen zu billigen und solche Halbheiten, mit denen auf der einen Seite nur das Zusage zu den Verdiensten Christi, auf der anderen Seite aber auch wieder die Führung Gottes durch das Gesetz, also doch der Gehorsam gegen Gottes Willen verlangt wird. Richtig ist, daß der Mensch nicht auf sich selbst und seine Werke vertrauen kann, weil er einsehen muß, daß alles, was er tut entweder wertlos oder nur sehr geringfügig ist. Aber deshalb das Gesetz für unerfüllbar zu erklären und damit der Gleichgültigkeit das Wort reden, das kann man doch mit der Frömmigkeit auch nicht vereinbaren. Wir müssen mit solcher Demut vor Gott erscheinen, daß wir eingestehen, ohne Gott können wir nichts tun. Wir müssen aber auch eine solche Tatkraft entwickeln, als ob wir doch alles allein zu vollbringen haben. Erklären wir also jedem stolzen Selbstvertrauen den Krieg, denn es ist der Feind der Frömmigkeit, hüten wir uns aber, irgendwie den Werken der Frömmigkeit, dem Gesetze und dem demutsvollen Selbstvertrauen den Krieg zu erklären. Der Satz: Hilf dir selbst, so hilft dir Gott, darf nie im christlichen Leben verachtet werden, obwohl jeder Christ weiß, aller gute Anfang steht bei Gott.

Freilich nachdem zur Zeit Pauli dem Christentum durch die jüdischen Gebräuche Hindernisse entstehen wollten, weil man die Heiden unter ein so hartes Joch nicht zu beugen vermochte, da trat Paulus für die Freiheit von den speziell jüdischen Gesetzen, aber nicht für die Freiheit von dem allgemein gültigen Sittengesetze ein. Noch mehr. Als man die jüdischen Gebräuche von den Heiden forderte und damit die

*) S. Schmoller a. a. D. S. 49.

Meinung verband, das Gesetz im allgemeinen, der Gehorsam gegen die Gebote könne gerecht machen, da hob Paulus hervor, die Gnade Jesu Christi und der Glaube daran bewirke das Heil, nicht die Gesetzeswerke. Wer von diesen die Rechtfertigung erwarte ohne den Glauben, der stehe nicht auf christlichem Standpunkte. Das Gesetz, weit entfernt ihn zu retten, bringe den Menschen nur in Schuld und Sünde.

Diese Gegensätze muß man im Auge behalten, um St. Pauli Lehren über das Alte Testament recht zu verstehen. Wer diese Gegensätze nur ein wenig zurückstellt, kommt zu einer Auffassung, wie sie die Manichäer hatten, die lehrten, der alte Bund sei vom Teufel gestiftet, alles in ihm, auch das Sittengesetz, sei Sünde. In diesem Falle müßte man freilich Moses fallen lassen und könnte in den Büchern des Alten Testaments keine Frömmigkeit finden, es wäre unnötig, ja gefährlich, sie in der Schule zu behandeln. Dies Mißverständnis hat in der Theologie die größten Verwirrungen herbeigeführt und hat manche Sekten zur gänzlichen Gesetzlosigkeit verleitet. Alle, die das Gesetz als Wegweiser zu Gott verwarfen und damit den Gehorsam gegen die Gebote aus der Frömmigkeitslehre strichen, kamen zu einem unhaltbaren Spiritualismus, zur Schwärmerei und Anarchie.*) An dem Sittengesetz darf kein Jota aufgegeben werden und kein Sittenlehrer darf jemals ungestraft gegen das Gesetz auftreten, „wer es hält und andere darin unterrichtet, der ist der Größte im Himmelreich.“

Wir müssen also zeigen, daß man auch im Alten Bunde fromm werden konnte, nicht im Vertrauen auf seine Werke, wie die Pharisäer taten, sondern im Gehorsam gegen Gottes Gebot, verbunden mit Vertrauen auf Gottes Gnade, die in jener Zeit ebenso um Christi willen gegeben wurde, wie jetzt. Es ist ganz falsch, wenn man behauptet, im Alten Bunde habe es keine Gerechtigkeit gegeben, unter dem Gesetz, ja durch das Gesetz sei man nur sündhaft geworden. Gott hat dem Moses aus guten Gründen neben dem einfachen Hauptgebot, „du sollst Gott lieben aus ganzem Herzen“, und neben dem kurzen Sittengesetz eine große Zahl anderer Gesetze gegeben, die dazu beitragen sollten, die Liebe Gottes zu begründen. Zu diesen Gesetzen fügten die Schriftgelehrten im Laufe der Zeit noch eine große Reihe anderer und als Christus erschien und alle diese Anhängsel beseitigt wissen wollte, trat es zu

*) Naumann, Gotteshilfe, I. S. 45.

Tage, daß man die Hauptsache mit der Nebensache vermengt hatte. Was Mittel zum Zwecke war, hatte man für ebenso wichtig ausgegeben wie den Zweck; Ceremonien verpflichteten ebenso, wie das Gebot der Gottesliebe, und Christus, als Gegner der Ceremonien, wurde dem Tode überliefert. Christus verlangte Glauben und Liebe, auch Gehorsam gegen die zehn Gebote. Auf diese Dinge begründete er die neue Frömmigkeit. St. Paulus setzte seine Bestrebungen fort und verurteilte jene Ansicht, die die Erfüllung des Ceremoniengesetzes verlangte, samt jenen Lehrern, die neben die Gnade des Erlösers die eigene Gerechtigkeit stellten.

Vieles, was in der alten Zeit gut und notwendig war, konnte zu Gunsten der Freiheit verlassen werden, denn durch das Leben und Leiden Jesu Christi, durch seine herrliche Lehre waren so mächtige Beweggründe geschaffen, daß die wahre Frömmigkeit auch ohne die vielen äußeren Schranken erreicht werden konnte.

Es gilt also, im biblischen Unterrichte zu zeigen, in welchen Schriften und bei welchen Personen des alten Bundes Gottesliebe, Gottvertrauen, demütige Gesinnung oder das Streben nach diesen Dingen zu finden sei. Es ist hervorzuheben, daß von Beginn der Offenbarung an, selbstredend alles für Christus und um Christi willen, wahre Frömmigkeit bestanden habe. Oder könnte im Neuen Testamente eine Stelle angeführt werden, die besser das Streben nach Vereinigung mit Gott bezeichnete, als dies durch den Psalmisten mit den Worten geschehen ist: „Herr, wenn ich nur dich habe, frage ich nicht nach Himmel und Erde?“ Oder eine andere Stelle bei Michäas: „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor Gott.“ Nicht umsonst hat Moses bei seinem Abschied von seinem Volke noch einmal hervorgehoben: „Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Herzen und aus allen deinen Kräften.“ Was wollte er damit anders sagen als: Dies ist der Zweck des Bundes, den der Herr mit euch geschlossen hat! Auf nichts anderes, als auf die Hingabe an Gott wollen alle Gesetze hinarbeiten. Sie sollen ein Wegweiser zur Frömmigkeit sein. Nur diese hat ihren Zweck in sich, sie ist der Schlußstein der ganzen Religion. Die Frömmigkeit ist eine anhaltende Stimmung im Menschen, die dem Guten dienen will, aus der alles Gute hervormächst, die aber nicht zustande kommen kann ohne angestrengte Arbeit, ohne ein

hartes Ringen mit sich selbst und ohne eine Reihe von Uebungen im Gehorsam gegen das Gesetz.

So hat es auch Jesaias verstanden, wenn er verlangt, der Mensch soll halten zu dem, der ihn gemacht hat, in allem sollen wir die Hand des lebendigen Gottes erkennen. Gott hält die Wage der Gerechtigkeit in der Hand; wenn ein Volk gewogen und zu leicht befunden wird, dann läßt er es fallen. Wo er keine Lebenskraft, keine Lust am Guten, keine Ehrlichkeit und Redlichkeit, kein Herz für die Armen findet, da läßt er sichtbare Rückschläge eintreten. Wo er aber Treue und Pflichtbewußtsein findet, segnet er den Kampf.*) Dies ist der Grundton bei Jesaias, wenn er seine Gerichte über die Völker verkündet und wie er es mit der Frömmigkeit des Einzelnen hielt, sagt uns die Stelle: „Waschet, reiniget euch; schaffet eure bösen Gedanken aus meinen Augen und höret auf, verkehrt zu handeln. Dann kommet und redet mit mir. Wenn eure Sünden rot wären wie Scharlach, sie sollen weiß werden wie Schnee“ u. s. f.

Die nähern Bedingungen, unter denen man seine Sünden los werden kann, haben wir in den Psalmen am schönsten ausgesprochen. Wie im allgemeinen die Frömmigkeit eine anhaltende Stimmung zum Guten ist, so wird besonders die Bußgesinnung von dem Psalmisten als eine dauernde Schmerzempfindung bezeichnet, Tag und Nacht stehen seine Sünden vor ihm, er hört nicht auf zu weinen und zu klagen, er erkennt sich vor seinem Gott als großer Schuldner und durchschaut auch die Bosheit seines Herzens, die ihn immer wieder von Gott zu entfernen sucht.

Segneri**) schreibt folgendermaßen über den Bußgeist Davids: Kaum hatte David seine Sünden reumütig bekannt, so verkündete ihm der Prophet: Der Herr hat deine Sünden von dir genommen. Also konnte er nicht zweifeln, daß ihm Gott verziehen habe. Trotzdem hörte er niemals auf, immer wieder von Neuem den Herrn um Vergebung zu bitten, nicht aus Mangel an Vertrauen, sondern aus heißem Verlangen, es mögen ihm immer größere Gnaden zu teil werden. David will uns damit belehren, ähnlich zu handeln, uns, die wir noch nicht einmal dieselbe Gewißheit haben. So gerecht, so fromm wir auch sein mögen, immer müssen wir bis zum letzten Atemzuge des Lebens mit ernstem Sinn an unser Elend und an unsere Schuld denken und bit-

*) Naumann, Gotteshilfe, I. S. 36.

**) Himmelsbrod, IV, 517.

tere Tränen darüber vergießen. Solltest du bis ans Ende der Welt leben, immer mußt du deine Schuld bekennen. Wenn du recht verstehst, welch ein Verbrechen du verübt hast, als du deinen Gott beleidigtest, werden deine Augen sicher fließende Tränenquellen werden, die nie versiegen. Gottlosigkeit ist jede Sünde, besonders aber die gegen Gott; jede zerreißt die Ordnung, die wir heilig halten sollen. Durch die Tugend der Religion muß diese Ordnung eingehalten werden; wir müssen Gott fromm verehren und uns ihm vollkommen ergeben.

David hatte die rechte Ordnung gestört, als er der Bosheit seines Herzens folgte. Meinst du nun, so fragt Segneri, es wäre genug, wenn du einmal dich erinnerst, Unrecht vor Gott getan zu haben, es wäre genug, wenn du einmal den Herrn um Verzeihung gebeten? „Jede Nacht wasche ich mein Bett mit Tränen.“ Betrachte, wie viele Nächte voll Tränen den David die Sünde eines einzigen Tages kostete! Dies geschah besonders auch wegen der durch die Sünde zurückgebliebenen Neigung und Anhänglichkeit an die Sünde. Wer den Schmutz haßt, will nicht bloß, daß der Fleck weggetilgt werde, sondern daß man sein Gesicht so wasche, daß nicht die geringste Spur zurückbleibe. Also Reinigung von der Bosheit und Verderbtheit des Willens wollte David durch seine immerwährende Reue. Wir sind nicht nur für diesen oder jenen Augenblick unrein, sondern so beschaffen, daß wir immer wieder unrein werden können. Die ganze künftige Richtung des Willens wird durch eine Sünde verunreinigt und böse. Darum war David immer wieder in Furcht, umso mehr, weil er wußte, daß nach Gen. 8,21 der Wille an sich zum Bösen geneigt ist, und daß er diese Neigung durch seine Sünden vermehrte.

O, daß du wüßtest, wie jede Sünde, namentlich wenn sie oft begangen wird, schlimme Neigungen in der Seele zurückläßt! Wahrlich du würdest es dann nicht Monate lang verschieben, sie aus tiefstem Herzen zu beweinen, du würdest dich nicht mit dem Gedanken beruhigen, daß du sie einmal beweint hast. Auch die erlassene Sünde kann dir schaden. „Ueber die gnädig verziehenen Sünden sei nicht ohne Furcht.“ Eftl. 5,5.

Um unsern Gegenstand mehr zu beleuchten und zugleich den Geist Segneris erkennen zu lassen, wollen wir noch folgendes von ihm anführen: Es ist unsere Sache, uns von Sünden zu reinigen: Waschet euch, reiniget euch! Es ist aber auch Sache der Gnade: Wasche mich, reinige mich! Solche Handlungen werden von der im Menschen wirkenden Gnade

und von dem mitwirkenden Willen gemeinsam vollbracht. Allerdings werden sie bald ganz dem Menschen, bald ganz der Gnade zugeschrieben. So viele Gebote wir haben, so zahlreich sind die Beweise für die Notwendigkeit der Gnade. So viel Gott uns Gebote giebt, so zahlreich sind die Beweise, die die Freiheit unseres Willens befunden.

David freilich denkt immer nur an die Erweise der Gnade, nicht an seine Freiheit und an sein Können. Gott allein kann Sünden tilgen. Wer kann rein machen? Nicht du, der du allein es bist? Job 14,4. Doch wenn du gereinigt werden willst, tue erst deine Pflicht, indem du mitwirkst und dich für die Gnade zubereitest: Wasche dein Herz von deiner Bosheit rein. Jerem. 4,14. Aus Mangel an Reue versäumst du deine Pflicht. Vor David stand seine Sünde immerdar mit furchtbar drohender Miene, um ihm seinen Undank vorzuwerfen. Er hätte seinen Blick von seinen Sünden wegwenden können, aber er wollte nicht, zur Übung in der Demut, zur Wahrung der Vorsicht und der reinigen Zerknirschung. Wenn dies bei dir nicht der Fall ist, dann siehe zu, und du wirst finden, daß es daher kommt, weil du die Sünden geflissentlich von deinem Geiste fern hältst, lieber der Welt dein Ohr leihst und dem Fleische, das dir schmeichelt, statt dem Gewissen, das dir liebevolle Vorwürfe macht. Einmal mußt du dir deine Sünden doch vor Augen stellen, geschieht das im Leben nicht, so wird es im Tode geschehen. „Ich werde dich zur Rede stellen und auftreten wieder dein Angesicht.“ Ps. 99,21.

Solche Frömmigkeit, nach der Seite der Bußgesinnung, findet also Segneri im Alten Testament. Er trennt nicht zwischen damals und jetzt, er redet auch nicht dem Selbstvertrauen das Wort und überschätzt nicht die Kräfte des Menschen. Aber er will auch das Mitwirken des Menschen nicht aus dem System der Frömmigkeit verbannen, noch das Gesetz, noch den freien Willen. Er ist frei von jeglicher Uebertreibung und darum haben seine Ausführungen mustergültigen Wert. In diesem Sinne muß der biblische Unterricht des A. T.s behandelt werden. So läßt sich die Lehre Jesu Christi und St. Pauli auf das beste mit den Anschauungen der frühern Zeit verbinden. Es ist ein vergebliches Bemühen, einen so scharfen Gegensatz zwischen der alt- und neutestamentlichen Frömmigkeit festzustellen, daß gar nichts Gutes und gar kein Heil im Gesetze zu finden sei. Unnötiges wurde beseitigt, was vorbereitend war, mußte mit der Erfüllung fallen, aber

der Kern war schon im alten Bunde enthalten; denn der neue ist nur seine Vollendung.

Man redet vielfach davon, daß die Quelle der Frömmigkeit durch die Schriftgelehrten in ihrer Reinheit getrübt und zum Teil verschüttet worden sei, Christus sei gekommen, allen Schutt zu entfernen. Von einer Trübung kann selbstverständlich nicht die Rede sein, so weit sich dieser Vorwurf auf Anordnungen Gottes, die in den hl. Schriften enthalten sind, bezieht. Wahr ist dagegen, daß durch die Gesandten Gottes oft über den Rückgang der wahren, innern Frömmigkeit geklagt wird. „Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen, aber sein Herz ist weit von mir.“ Ist dafür das Gesetz verantwortlich zu machen, oder wird dies nicht die Klage aller Zeiten bleiben? Werden jene Verhältnisse und jene Vollendung einmal eintreten, so daß die Religion bei allen wirklich Herzenssache sein wird? Wir glauben, man kann es nie dahin bringen, auch nicht im neuen Bunde, daß die Menschen nicht immer wieder ins Aeußerliche verfallen und meinen, damit religiös zu sein. Es kann sich also im biblischen Geschichtsunterricht nur darum handeln, zu beweisen, daß die Menschen im Laufe der Jahrhunderte bald von echtem religiösen Geiste erfüllt waren, bald davon abwichen und in Aeußerlichkeiten verfielen, und daß immer die demüthige Beobachtung des Gesetzes als Gradmesser der Frömmigkeit anzusehen sei.

Auf diese Weise werden wir unsern Schülern an der Hand des alten Bundes einen richtigen Begriff von Frömmigkeit beibringen. Alle Züge des inneren Lebens sind uns gegeben. Wir finden Gelegenheit, die Entfremdung des Menschen von Gott zu beklagen und den Greuel der Sünde aufs schärfste zu beleuchten; es fehlt aber auch nicht an Beispielen echter Hingabe an Gott und des redlichen Bemühens, Gott zu gefallen; großes Gottvertrauen leuchtet uns vielfach entgegen, und tiefer Reueschmerz ist nicht selten; demüthiges Flehen um Gottes Hilfe und unerschütterlicher Glaube an seine Vorsehung ist einer der Grundzüge des Alten Testaments; gehorsame Unterwerfung unter den Willen Gottes ist der oberste Grundsatz. Wenn wir Katholiken unsere Jugend auf diese Dinge hinweisen und Nachahmung verlangen, so ist uns unerfindlich, wie der Vorwurf entstehen konnte, durch einen solchen Unterricht werde die Werkheiligkeit großgezogen und die Religion veräußerlicht.

Wie die Behandlung der Geschichte Davids zur vollendeten Innerlichkeit anleitet, haben wir schon gezeigt; wie Moses seine Mission auffaßte, ist gleichfalls angegeben. Wir

möchten nur noch auf ein Hauptstück der Frömmigkeit hinweisen, das wir jedesmal mit besonderer Freude durchnehmen; wir meinen die Geschichte Jobs, die die Ueberschrift tragen sollte: Das fromme Ertragen der göttlichen Heimsuchungen. Neben all dem Genannten ist ja die Ergebung in Gottes Willen, wenn er uns Trübsal schickt, ein sehr wichtiger Teil der inneren Religion; nicht nur eine sehr wichtiger, sondern offenbar auch der schwerste.

Wir erzählen den Schülern von Job, wie er im Glücke dem Herrn ergeben war und voll Dankbarkeit ihm, dem Geber alles Guten, diente. Dadurch schaffen wir ein festes Fundament für den Beweis, wie schwarz der Undank und wie groß die Bosheit jener sei, die sich im Glück von Gott abwenden, und mit Stolz auf sich selbst vertrauend der Wohltaten Gottes vergessen. Nun kommt das Ungemach in harten Schlägen über Job. Er bleibt derselbe dankbare und ergebene Diener des Herrn. Sein Herz wird nicht im mindesten erschüttert, er preist seinen Gott wie im Glücke so im Unglück. Das ist geläutertes Gold, wahre, echte Frömmigkeit! Job wird vom Aussatze heimgesucht. Das höchste irdische Gut, die Gesundheit, opfert er mit derselben Hingabe wie alle seine äußere Habe. Sein Weib, die Verkörperung der modernsten Irreligiosität, tritt versuchend an ihn heran: Verharrest du auch jetzt noch in deiner Frömmigkeit? Sag' dich los von Gott und stirb. Trennung von Gott und selbstgewählter Tod, das ist der schärfste Gegensatz zur Religion, der Ruf aller Gott-entfremdeten. Job nennt ein solches Handeln Torheit, denn von Gott kommen die schwarzen wie die weißen Lese. Der innerlich mit Gott verbundene Mensch erkennt in allem, was ihm zu- stößt, Gottes Liebe. Es nahen sich die Freunde, sie haben anfangs keine Worte. Wo sind die Tröster auf Erden? Zuletzt verwandeln sich die Freunde in Ankläger: du hast dein Leiden selbst verschuldet. Deine Sünden sind die Ursachen deines Unglücks. Wohl ist sich Job der menschlichen Schwäche und Sündhaftigkeit bewußt. Er kennt die Sünden seiner Jugend und seines Alters und fürchtet alles für sein Heil, doch die Anklage seiner Freunde, verkannt zu werden auch von ihnen, das erregt ihn tief. Er hält sich nicht für gerecht; aber daß er gottlos gelebt habe, dieser Vorwurf scheint ihm unerträglich. An Gott hängt sein Herz, von diesem Bewußtsein will er sich nicht trennen. Schon der Gedanke daran macht ihn unglücklich. Seine Frömmigkeit scheint unter solcher Qual erliegen zu müssen.

So aufgefaßt ist die Darstellung der Geschichte Jobs

eine unerschöpfliche Quelle zur Belehrung über innere Frömmigkeit. Neben dem leidenden Heiland wüßte ich kein Beispiel aus der ganzen hl. Schrift, das so ergreifend wirkt wie Job. Gerade mit Christus verglichen ist sein Verhalten außerordentlich belehrend. „Nicht mein Wille geschehe, sondern der deinige“, diese Ergebenheit ist göttlich bei Jesus Christus, sie ist menschlich dargestellt in Job und muß das Ziel aller Frommen sein, besonders im Leiden. Aeußerlichkeit und Selbstvertrauen sind gegen die wahre Religiosität; aber ganz wegwerfen braucht man sich nicht, das hat Christus nicht gefordert, das hat Job nicht getan; das zum Gekpfeiler der Frömmigkeit zu machen, heißt sie beseitigen. Darum verbinden wir mit der Religion nicht nur passives Verhalten, sondern wir fordern auch aktive Tugenden und Pflichterfüllung.

Verschiedene Schriftsteller unserer Zeit wollen den Geist des Christentums auf innere Gelassenheit, Demut und Sündenvergebung beschränken. Sie reden viel vom Vertrauen auf Gottes Erbarmen, schildern nebenher in grellen Farben unsere gründliche Verdorbenheit und gänzliche Ohnmacht, ohne daß sie auffordern zur Ueberwindung dieses Elendes. Innere Demut ist ja sehr gut und notwendig, aber man darf nicht übersehen, daß Gott neben der Demut unablässig Gehorsam fordert, daß er neben seiner Barmherzigkeit auch seine Strenge und Gerechtigkeit betont und an ungezählten Beispielen zeigt, wie er von den Menschen die höchste Energie im Guten fordert, also doch die Kraft dazu voraussetzt.

Zur Hingabe an Gott gehört nicht nur Ergebenheit und Vertrauen, sondern auch Tatkraft und Gehorsam. Wir dürfen nie aufhören, alles Heil von Gott zu erwarten, müssen aber auch seine Drohungen fürchten. Nur so gelangen wir zu einer rechten Erkenntnis Gottes und werden uns seiner unendlichen Majestät und ausschließlichen Souveränität bewußt.

Man hat sich stark darüber entzweit, ob neben der Liebe Gottes und dem festen Vertrauen auf seine Gnade auch die Furcht Gottes zur Frömmigkeit gehöre. Weil das Gesetz nur Furcht hervorbringe und so den innern Trost raube, weil aber in Christus sicheres und unverdientes Heil aufgegangen sei, so müsse die Furcht und das Gesetz beseitigt und nur das sichere Vertrauen auf die Gnade Jesu Christi die wahre Religion begründen.

Wie unnötig in diesem Punkte jeder Streit ist, können wir zum Glück aus der „Zeitschrift für evangelischen Re-

ligionsunterricht" nachweisen.*) Daselbst ist die Frage aufgeworfen: Was versteht Luther unter fürchten, lieben und hoffen? Zunächst seien, so wird behauptet, die Erklärer nicht einig über diese Punkte, indem die einen sagen, nach Luther sei das Vertrauen die Frucht, die Furcht und Liebe aber die Wurzel; Furcht und Liebe sollen im Vertrauen zusammenfließen wie in der Lichtempfindung Helligkeit und Farbenton. Andere sagen, zwischen Gottesfurcht und Gottesliebe samt Gottvertrauen, bestehe nach Luther ein Gegensatz. Sicher sei man in der Ansicht: Das Gottvertrauen sei nach Luther die eigentliche Erfüllung des ersten Gebotes: „einen Gott haben ist nichts anderes, als ihm von Herzen trauen.“ Alle andern Gebote gehen aus diesem hervor und sind mit ihm aufs innigste verknüpft. Aber nun nochmals die Frage: Was ist Gottesfurcht? Das Objekt sei nach den einen der „Herr“; um Gott zu unserm Gott zu haben, müssen wir ihn zuerst als den Herrn erkennen und anerkennen. Der Herr muß der Oberbegriff des ganzen Hauptstückes sein. Den Vollkommensten fürchten und lieben wir, wir fürchten ihn als den absolut Unabhängigen, der alles kann und vermag, wir lieben ihn um deswillen, was er tut als der Allliebende, der die selige Gemeinschaft mit ihm selbst will.

Gerade diese Bezogenheit auf den Herrn mache das Fürchten wie das Lieben zum „Knechtsein“. Knechtsein ist: Gebote erfüllen. Gottesfurcht ist nicht voller Pein, sie ist das Korrelat der Liebe. Gottesfurcht und Knechtsein sei auch noch des Christen höchster Ruhmestitel.

Damit seien freilich, so heißt es weiter, nicht alle einverstanden. Luther, so sagen diese, verstehe etwas anderes unter Gottesfurcht, denn er habe die Worte: „ich bin der Herr dein Gott“, in seinen Katechismus gar nicht aufgenommen, also könne der „Herr“ auch nicht Oberbegriff dieses Hauptstückes sein. Vielmehr habe sich Gott, nach Luther, auf Sinai als den Vater geoffenbart, zu dem wir völliges Vertrauen haben können (!). Man soll den strafenden Gott fürchten, Gottesfurcht sei Furcht vor Gottes Gerichten. Gottesfurcht habe zum Korrelat die Drohung Gottes, wie das Vertrauen die göttliche Verheißung. Gott wolle gefürchtet sein, weil er zornig ist über die, so sich auf irgend etwas außer ihm verlassen. Denselben Inhalt habe die Gottesfurcht in der Augsburger Konfession. Unserer Adamsnatur hänge es nur zu sehr an, daß wir sicher und unachtsam, ohne Furcht vor Gottes Zorn, in unseren Sünden dahin le-

*) Jahrgang XIV. Heft 1.

ben. Auch der biblische Begriff von Gottesfurcht sei Scheu vor Gottes Gericht.

Diese zweite Ansicht aber wird von der oben genannten Zeitschrift als falsch abgewiesen, denn man könne nicht Strafe androhen, um Liebe und Vertrauen zu erwecken. Vielmehr müsse man sagen: Nicht von der Furcht zum Vertrauen, sondern: Furcht auf der einen, der linken Seite, Vertrauen auf der andern, der rechten Seite! Die Gottesfurcht soll uns abhalten, die Gottesliebe antreiben; also nebeneinander, nicht ineinander. Die Furcht ist nicht das Ideal, aber so lange wir noch nicht sind, wie wir sein sollen, ist uns die Furcht nützlich. Matth. 10. 28. Das Knechtsein ist nicht Schwachheit, nichts Tadelnswertes, sondern ist nach einigen der höchste Ruhmestitel des Christen.

Uns interessiert in dieser Ausführung zunächst die falsche Auslegung, die Luther dem ersten Gebot gegeben hat, sodann das Geständnis, daß man protestantischerseits endlich wieder auf die einfachen Bahnen des Gesetzes einlenkt und bekennt: Auch die Gottesfurcht ist etwas Gutes. Das Gesetz ist nicht schlecht und nicht aufgehoben, das Alte Testament ist nicht lauter Sünde und Verderben, Gehorsam gegen das Gesetz ist gut und notwendig, ohne Gesetzeswerke, in dem rechten Sinne verstanden, geht es einmal nicht.

Dazu bemerkt Naumann, Gotteshilfe I. S. 14:

Die Entscheidung für das Verhältnis des Menschen zu Jesus liegt auf dem Gebiete des Willens. Wenn uns der Wille Jesus zur Richtschnur unseres Willens wird, so bildet sich die Gemeinschaft seiner und unserer Seele. Dort liegt darum auch die Frage unserer Zeit: Wollen wir und unsere Kinder im Grunde das, was Jesus will? Wenn wir Jesus verlieren, dann verlieren wir uns selbst. Wollen wir also, was Jesus will! Stellen wir uns unter seinen Nachfolger!

Um so mehr Gewicht bekommt die besprochene Abhandlung, weil Harnack in seinem „Wesen des Christentums“ die Gottesfurcht nach dieser Auslegung vollständig bei Seite schiebt; Gehorsam gegen die Gebote Gottes gehört nach ihm nicht zum Wesen des Christentums, im Gegenteil, die Gottesfurcht wird von Harnack in seiner Dogmengeschichte als ein unruhiges und verwirrendes Moment der Frömmigkeit bezeichnet, Paulus habe auf das Vertrauen und den Glauben hingewiesen, bis auf Augustinus aber sei dieses einzig richtige Fundament der Frömmigkeit verlassen worden, Hoffnung und Furcht haben vorher die Gemüter beunruhigt und ihnen allen Trost geraubt. Augustin und Luther haben den Felsen der wahren Frömmigkeit in dem Glauben und im festen Ver-

trauen erkannt. Harnack will eben von einem straffenden Richter nichts wissen. „Gott ist ein gütiger Vater“, das hören wir bei ihm bis zum Ueberdruſſe, aber daß er den Bösen droht und die Sünde straft, ist mit Harnacks Gottesbegriff unvereinbar.

Mit der Lehre, daß wir Knechte Gottes sein müssen, kann die andere von der Aufhebung des Gesetzes nicht vereinbart werden. Ebenso fällt die Behauptung, der Glaube allein mache fromm und selig. In gewissem Sinne hat dieser Satz freilich seine Berechtigung. Man kann nämlich „Glaube“ in doppelter Weise fassen: im engeren Sinne gleich Fürwahrhalten der Lehre Jesu Christi und im weiteren gleich christliche Religion mit allem, was dazu gehört. In dieser doppelten Auffassung redet Paulus vom Glauben und wenn er die ganze christliche Heilsveranstaltung darunter versteht, wenn er von dem Festhalten an Christus und seiner Gnade, von dem Zusammenschluß zwischen Gott und dem Menschen redet, von dem Heil, das uns nur durch Christus zu teil geworden ist, dann sagt er, der Glaube mache selig, nicht das Gesetz, es gebe keine Frömmigkeit und kein Heil außer Christus, sondern nur in ihm. Das religiöse Bewußtsein des hl. Paulus geht nicht im Glauben als im Fürwahrhalten der Lehre und nicht im Vertrauen auf Christi Verdienst allein auf, sondern im Glauben, Hoffen und Lieben. Wer könnte leugnen, daß Paulus die Liebe, die Hingabe an Gott, also auch die Bereitwilligkeit ihm zu gehorchen als die Vollendung aller Religion hingestellt hat!

Wenn wir in allen Dingen unseren Willen dem göttlichen übergeben, so heißt das Gott dienen.*) „Herr dein Wille geschehe“, das muß unsere Losung sein. Wie Gott alles aus Liebe erschaffen hat, so sollen auch wir überfließen in allen Werken von Liebe. Die größte Ehre für den Menschen besteht im Dienst Gottes. Ein Knecht ist nur, wer Sünde tut, wer sich aber Gottes Willen überläßt, der kommt zur Freiheit. Der Wille ist dann recht frei, wenn er nur das Beste vermag und das Böse gänzlich verläßt.

Je freier der Willen, desto größer der Abscheu gegen das Böse. Christus war deshalb der Freieste, weil er die größten Klagen gegen die Sünde hatte. Frei ist ein König, der alle Feinde besiegt und selbst regiert in seinem Reiche, also ist der Wille auch ein freier König, wenn er herrscht über dem Bösen und alles vermag in Gott.

*) Dreifste. Das geistl. Leben III. 4.

davon
andere
näher
er dri
Gott
Gott
Lohn
haben
lauter
das
ein be
loht

das!
Freud

welche
In g
giebt
daran
Unmö
gelang
reichen
Gottes
zu gel
nicht

Galate
Gesetz
ist ihn
sie Ch
Allein
wenig
lassen
ist, wi
des al

Sage
Lohn
Moses

Wenn wir mit Gottes Gnade den Sieg über das Böse davongetragen haben, dann sind wir Fürsten und Könige, anderenfalls sind wir Knechte. Der freie Wille ist niemand näher als Gott, er ist geadelt und erhaben über die Welt, er dringt ein in das unerschaffene Gut und wird stark mit Gott verbunden, so daß aller Kreaturen Kraft ihn nicht von Gott zu lösen vermag. Gott giebt dem Menschen seinen Lohn für diesen Sieg. Wer der Sünde dient, muß auch Lohn haben: Unfrieden, Unruhe und Unglück. Aber Gott dienen mit lauterem Gemüte, welch ein innigliches Leben ist das! Ach, das wonnigliche Gut umfassen mit vollem Herzen, wie ein beständig Ding ist das! Und wäre auch kein Lohn, es lohnt sich selbst.

Niemand dienen als Gott, Liebe um Liebe, wie frei ist das! „Wohlan, du guter und getreuer Knecht, gehe ein in die Freuden deines Herrn.“

Das ist also die Freiheit eines Christen, nicht jene, welche das Gesetz aufhebt und die Gesetzeswerke verachtet. In gewissem Sinne kann man ja sagen, für den Freien giebt es äußerlich kein Gesetz, weil er sich im inneren daran gebunden hält. Zu dieser inneren Gebundenheit, zur Unmöglichkeit das Gesetz zu übertreten, soll der Mensch gelangen, aber das ist eben ein Ideal. Wer kann es erreichen? Nur jene, die sich zunächst äußerlich dem Willen Gottes unterwerfen, um allmählich zur wahren Freiheit zu gelangen. Aber niemals darf man sagen, das Gesetz gelte nicht mehr für den Christen.

Schön bemerkt dazu Schmoller in seiner Erklärung des Galaterbriefes, wo er gegen die Namenchristen schreibt: „Das Gesetz in seinem ganzen Umfang halten wollen sie nicht, das ist ihnen viel zu lästig, hingegen berufen sie sich darauf, daß sie Christum glauben, also vom Joche des Gesetzes frei seien. Allein nun umgekehrt, glauben an Christum wollen sie ebenso wenig dem ganzen Umfange nach; was hier unbequem ist, lassen sie ebenso dahinten, soweit es ein Beruhigungsmittel ist, wird es schon angenommen; aber soweit es ein Sterben des alten Menschen in sich schließt, will man nichts davon.“

Wir wissen wohl, derselbe Schmoller huldigt auch dem Satze Luthers: Ich verfluche alle menschliche Gerechtigkeit, Lohn und Werke. Unter den Heiden soll kein Gesetz, kein Moses, sondern das Evangelium gepredigt werden.*)

Aber was sollen wir dann mit den Namenchristen an-

*) S. 135 a. a. O.

fangen und was mit dem Sterben des alten Menschen, mit Gesetz und Selbstüberwindung? Der Kampf gegen das Gesetz wird zu einem Wortgezänk. Eine Verschiedenheit der Meinungen bestände nur dann, wenn jemand behaupten wollte, die Werke allein ohne den Glauben machten fromm und selig, das Vertrauen auf die Werke sei christlich, wenn auch das Vertrauen auf die Gnade Christi fehle, mit Werken allein verdienen wir uns Heil und Seligkeit. Aber dies hat niemand gelehrt! Also ist man einig in dem Satze: Ohne Glauben keine Liebe, ohne Liebe keine Frömmigkeit.

Luther und seine Anhänger haben uns diese abgesprochen und als man ihnen versicherte, ihre Ansicht sei falsch, gingen sie soweit, dem Menschen jede Möglichkeit, gute Werke zu vollbringen, abzustreiten. Zwar hat Luther auf der einen Seite aufgefordert die Gebote zu halten in Kraft des Glaubens und der Gnade, wie wir dies ja auch tun, aber andererseits hat er die Erfüllung des Gesetzes als unmöglich hingestellt und gelehrt, das Gesetz sei nicht gegeben, um es zu beobachten, sondern um den Menschen in Sünde zu stürzen, damit er dann um so mehr auf die Gnade Gottes vertraue. Das sind unlösbare Widersprüche, die wir zum Aufbau der christlichen Frömmigkeit nicht verwerten können. Der Gehorsam gegen das Gesetz oder die Ehrfurcht vor Gott ist also zur Frömmigkeit wesentlich notwendig. Daran schließt sich eine andere, sehr umstrittene Frage: Ist der Gehorsam gegen die Gesetze verdienstlich und kann man Hoffnung auf Lohn mit der Frömmigkeit in Einklang bringen?

Daß der Mensch aus sich nichts vor Gott verdienen kann, ist allgemeine Lehre der Kirche. Fürs erste stehen seine Leistungen in keinem Verhältnis zu Gott. Als ob Menschenwerk etwas gelte vor ihm! Richtig ist, daß wir höchstens unsere Pflicht erfüllen, wenn wir rechtschaffen leben, von einem Lohne kann keine Rede sein. Diese Meinung wird verstärkt, wenn man die Lehre annehmen will, daß der Mensch durch die Bosheit seines Herzens und die Verkehrtheit seiner Natur, nur zum Bösen geneigt sei.

Aus diesen Gründen finden wir nicht nur bei Protestanten sondern auch bei Katholiken die Ansicht vertreten, daß von Verdiensten vollständig abzusehen sei. Wir verweisen hier auf eine Schrift Kaulens*) über den Geist des hl. Franziskus von Assisi, in welcher klar und bestimmt das Ideal der Frömmigkeit enthalten ist. Dort ist unter anderem

*) Kaulen, St. Franziski Rosengärtlein. 1851.

gesagt: „Gott hat unter den Sündern keinen geringeren, noch untauglicheren, noch größeren Sünder als mich erlesen, er hat keine geringere Kreatur gefunden und deshalb hat er mich erwählt, auf daß er beschäme den Adel und die Größen; man soll erkennen: jegliches Gut und jegliche Tugend ist nicht von Menschen, wer sich rühme, soll sich rühmen im Herrn.“
 „Ein Grad der Demut ist, zu erkennen, daß wir uns selbst am meisten entgegen sind. Ferner soll der Mensch nichts Gutes und keine Tugend sich selber zuschreiben, sondern Gott, von dem alles Gute kommt. Aber jegliche Sünde und Leidenschaft der Seele oder jedes Laster, das er an sich findet, soll er sich selber zuschreiben. Selig der Mensch, der immer selbst sich richtet und sich selbst verdammt und nicht einen anderen. Wenn einer der allervollkommenste und der allerheiligste Mensch von der Welt wäre und erachtete und glaubte, der allerelendeste Sünder zu sein, in dem wäre wahrhafte Demut. Die Demut erscheint wie ein Blitzstrahl, der alles bricht und verbrennt und dann nicht mehr ist; so die Demut, sie zerbricht, verbrennt und zerstört jegliche Bosheit und alles Laster und sämtliche Sünden, und darnach findet der Demütige nichts von ihr an sich selber.“ . . . „Der Mensch, der wahre Demut hat, ist von Gott keines Verdienstes noch Lohnes gewärtig, vielmehr befließigt er sich stets einzig, wie er Gott könne gefallen, erkennend, daß er sein Schuldner sei. Jedes Gute sollen wir der Güte Gottes zuschreiben und nicht unserem Verdienst.“

Klarer kann man die eigene Unwürdigkeit und Sündhaftigkeit nicht beschreiben, besser kann man es nicht zum Ausdruck bringen, wie man eines Lohnes vollständig enträt und alles nur aus Liebe zu Gott verrichtet. Da ist jeder Egoismus vollständig ausgeschlossen und somit das Ideal der frommen Denkweise dargestellt. Ähnliche Gesinnung finde ich in der Nachfolge Christi, wovon wir weiter unten besonders handeln werden.

In solcher Weise wird dem katholischen Volke der Geist der Frömmigkeit dargeboten, reiner läßt sich das Ideal nicht fassen und doch ist nirgends in übertriebener Strenge die Eigenliebe zur Sünde gestempelt.

Die katholische Moral konnte sich nicht zu der strengen Ansicht verstehen, nach welcher die Hoffnung auf Belohnung vollständig als Beweggrund des guten Handelns ausgeschlossen wäre. Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, daß sie eure guten Werke sehen. Matth. 7, 21. Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote. Matth.

19, 17. Wir werden verdammt, wenn wir keine guten Werke verrichten. Weltgericht, Matth. 25. Ich habe einen guten Kampf gekämpft. . . . Darum ist mir hinterlegt die Krone der Gerechtigkeit. Da ihr euch Gott zum Dienste hingegeben habt, traget ihr neue Frucht davon, daß ihr heilig werdet; das Ende ist das ewige Leben. Röm. 6, 22. Der Sünde Sold ist der Tod, aber Gottes Geschenk ist ewiges Leben durch Jesum Christum. Röm. 6, 23.

Wir wollen mit unseren Werken nicht sagen: Vergilt mir, o Gott, das, was du von mir empfangen hast, sondern: Gieb, was du versprochen hast. So Augustin. Alles, was wir empfangen, ist Christi Verdienst. Dennoch hat Gott verheißen, er wolle uns die Seligkeit zum Lohne der Werke geben. Wir rühmen uns also nicht, etwas verdient zu haben, wir vertrauen auch nicht auf unsere Taten, sondern auf die Verheißungen Gottes, die er uns und unsern Taten, als ob wir sie allein vollbracht hätten, gemacht hat.

Wir sehen auch die Verdienste Jesu Christi nicht herab, wenn wir auf seine Verheißungen vertrauen. Sollte ein katholischer Schriftsteller einmal, ohne der Verdienste Jesu Christi zu erwähnen, von dem Lohne der Werke geredet haben, so hat er nicht anders gehandelt, als Christus selber. Im Grunde genommen, werden die Verdienste Christi stets als die Quelle aller unserer Verdienste angesehen, aber dieser Gedanke wird, wie von Christus, so auch von den Lehrern der Kirche, oft unbeachtet gelassen. Alle guten Werke geschehen nur aus der Gnade Gottes, alle unsere Verdienste sind nur Gaben Gottes, Gott ist nicht gehalten, uns einen Lohn zu geben, er giebt ihn aus Gnade. Ein jeder hat seinen Lohn empfangen nach seiner Arbeit, sagt Paulus 1. Cor. 3, 8. Römer 4, 4. heißt es sogar: Dem aber, welcher wirket, wird der Lohn nicht gerechnet nach Gnade, sondern nach Schuldigkeit. Matth. 20, 2. berichtet, wie die Arbeiter ihren Lohn empfangen. Und St. Augustin sagt: Gott ist nicht ungerecht, daß er die Gerechten um den Lohn der Gerechtigkeit brächte.

Freilich hat Gott einen Rechtstitel darauf, daß die Menschen an und für sich ihm dienen, ohne daß er ihnen einen Lohn verheißt. Aber gerade darauf, so könnte man sagen, hat Gott verzichtet und behandelt uns, als ob wir nicht seine Knechte von Natur aus wären, sondern solche, die Lohn erwarten dürfen. Mag das Werk vollständig von Gott kommen, mögen wir auch ganz unnütze Knechte sein, das ewige Leben wird uns doch unter dem Titel eines Lohnes zu teil. Mag unsere Mitwirkung noch so gering sein, mag auch dieser an sich ganz

gering
Lohn
winkt

Heil
stellen
angefi
immer
kein
Rühm
unsere
unsittl
Lohn

men
lose
Hoffn
ner

Ob

geringen Mitwirkung durchaus kein Verdienst zukommen, der Lohn wird uns doch umsonst verheißen. „Unserer Trübsal winkt eine unüberschwengliche Herrlichkeit.“ Röm. 8, 18.

Alle andern Stellen der hl. Schrift, die von dem Heil als reiner Gnade reden, die die Werke als nichtig hinstellen und nur die Verdienste Christi betonen, stehen mit den angeführten in keinem Widerspruch; denn, wie immer und immer wieder gesagt werden muß, aus uns selber giebt es kein Verdienst und keinen Lohn, aus uns selber giebt es kein Rühmen, aber wegen der vielen Verheißungen Gottes, er werde unsere Werke und Verdienste krönen, dürfen wir es nicht als unsittlich bezeichnen, wenn die Menschen die Hoffnung auf Lohn zum Beweggrund ihrer Handlungen machen.

In diesem Sinne hat auch Paul Gerhardt seine frommen Kirchenlieder verfaßt. Er ist voll des Lobes für die selbstlose Liebe Gottes, aber niemals verbietet er, in diese Liebe die Hoffnung auf den Lohn einfließen zu lassen. In einem seiner Pfingstgesänge heißt es:

Sei mein Retter, halt mich oben,
Wann ich wieder aufersteh,
Gib, so hilf mir, daß ich geh
Hin, da du in ewigen Freuden
Wirfst deine Auserwählten weiden.

Oder:

Du bist mein Hirt, der alles wird
Zu solchem Ende kehren,
Daß ich einmal in deinem Saal
Dich ewig möge ehren.

Wenn's mit uns hier wird aus,
So hilf uns fröhlich sterben
Und nach dem Tod erwerben
Des ewigen Lebens Haus.

Laß mich, laß mich hingelangen,
Da du mich und ich dich
Leiblich werd umfassen.

Mit dir will ich endlich schweben
Voller Freud, ohne Zeit
Dort im ewigen Leben.

Bitte, wollst mir Gnade geben,
Dich aus aller meiner Macht
Zu umfassen Tag und Nacht

Hier in meinem ganzen Leben,
Bis ich dich nach dieser Zeit
Lob und lieb in Ewigkeit.
Also wird auch nach der Pein,
Was erwarten kann, erfreuet.
Alles Ding währt seine Zeit,
Gottes Lieb in Ewigkeit.

So fahre hin, du tolle Schaar,
Ich bleibe bei dem Sohne.
Dem gieb ich mich, des bin ich gar,
Und er ist meine Krone.
O, wär ich da, o, stünd ich schon
Ach, süßer Gott, für deinem Thron
Und trüge meine Palmen.

Das ist doch sicher der Ausdruck eines liebenden, aber
auch eines hoffenden Herzens.

Aehnlich singt J. Neander :

Eitelkeit, Eitelkeit! Tanzen und Springen,
Eitelkeit, Eitelkeit! Spielen und Singen;
Ewig im Himmel Halleluja klingt,
Wann man auf Erden von Ewigkeit singt.
Was wird das sein, wenn ich dich seh
Und bald für deinem Throne steh?
Du unterdessen lehre mich,
Daß stetig ich
Mit klugerem Herzen suche dich.

Bei Barthol. Ringwalt lesen wir :

Hilf und bewahr,
Bis du uns gar
Vollkommen wirst erfreuen,
Wenn deine Hand
Als ein Gewand
Den Himmel wird erneuen.
Darumb euch in der Zeit verwahrt
Mit Trost nach rechtem Grunde
Und eure Besserung ja nicht spart
Bis in die letzte Stunde.
Tut Buß und zu den Priestern geht,
Weil noch der Himmel offen steht
Allhier auf dieser Erden;
Denn ihr wißt nicht des Todes Tag,
Gott hat euch dies benommen.

Wir geben zu, der Beweggrund der Hoffnung steht auf der untersten Stufe der Frömmigkeit, Furcht und Hoffnung bilden mehr einen negativen Antrieb, einen mit Eigenliebe vermischten, einen solchen, den man nach den strengen Lehren der Frömmigkeit überwinden soll. Die Liebe Gottes um seiner selbst willen, muß das Ziel aller Sittlichkeit bilden, wer sich nur aus Eigennutz auf der rechten Bahn des Lebens hält und gar nicht daran denkt, sein Verhalten zu verändern, sich auf eine höhere Stufe empor zu arbeiten, verdient sicher Tadel.

Wenn wir dies übertragen vom Theoretischen auf das Praktische, so sehen wir leider manches Tadelnswerte an unserm Unterricht und unsern Lehrbüchern. Die unvollkommene Liebe Gottes wird selten als etwas Zuüberwindendes dargestellt, sondern als etwas beinahe Gleichwertiges mit der vollkommenen. Es mag schwer sein, an den Volksschulen und überhaupt beim gewöhnlichen, ungebildeten Menschen, die Eigenliebe, die Hoffnung auf Lohn, sowie die Furcht vor der Strafe als Beweggründe der Frömmigkeit auszuscheiden, aber an den höheren Schulen muß es doch bei beharrlicher Arbeit gelingen, einigermaßen wenigstens einen Begriff der vollkommenen uneigennützigen Liebe zu erwecken und die dankbare Hingabe an Gott zum Ziel des religiösen Handelns zu erheben. Freilich müßte zu diesem Zweck mancher Paragraph unserer Lehrbücher geändert und manch anderer zu dem genannten Zweck in viel nähere Beziehung gebracht werden. Nicht zum mindesten müßte die Biblische Geschichte nach diesem Gesichtspunkte anders zusammengestellt sein, denn es finden sich schon im A. T. Stellen genug, wo von der uneigennützigen Liebe Gottes die Rede ist, vom N. T. ganz zu schweigen.

Wir haben an die Darstellung der Frömmigkeit nach den Erzählungen des Alten Testaments vorstehende theoretische Abhandlungen über das Verhältnis des Gesetzes zur christlichen Gesinnung, sodann über die Frage nach Verdienst und Lohn geknüpft, weil diese Dinge grundlegend sind für die Auffassung der Frömmigkeit. Wir sind dabei zu dem Resultate gelangt: das Gesetz des alten Bundes bleibt bestehen für den Christen und die Freiheit liegt in dem Knechtsein gegen Gott, aus einem frommen Herzen muß die Hoffnung auf Belohnung durchaus nicht verbannt sein, nur soll man sich bestreben, nicht im geringsten auf seine Verdienste zu bauen und seiner Hoffnung einen möglichst uneigennützigen Charakter zu

geben. Wohl besteht der Lohn, aber sitzen muß die Liebe zu Gott. Das Außere, die Werke sind nichts ohne das Innere, die Liebe. Die Hoffnung verliert für den Christen jeden Eigennutz und verwandelt sich in die liebende Sehnsucht nach ewiger Vereinigung mit Gott. Wir wollen unseren Schülern zeigen, wie der Christ von Stufe zu Stufe steigen, und, getragen von der Gnade Gottes, die Unvollkommenheit zu überwinden streben soll. Aber wir werden nicht so töricht sein und den anfangenden Christen gleich auf die oberste Stufe stellen wollen. Wir verlangen im Unterricht über das Alte Testament Ehrfurcht vor Gott, auf Grund dieser Gehorsam gegen das Gesetz und endlich Hingabe an Gott mit Verzicht auf eigenen Nutzen.

Die Biblische Geschichte des Neuen Testaments hat diese Forderungen nur zu erweitern und zu vertiefen: Eine bessere Gesinnung bei unserm Handeln, mehr Vertrauen auf Gottes väterliche Leitung, reinere und selbstlose Liebe müssen das Ziel der Unterweisungen sein. Daraus muß sich eine demütige Selbsterkenntnis ergeben, wonach der Schüler zu der Ueberzeugung gelangt, wie weit er hinter seiner Aufgabe zurückbleibt, wie undankbar er gegen die großen Erweise der Liebe Gottes gewesen ist, wie sehr er also des göttlichen Erbarmens bedarf, das ihm in Jesus Christus zu teil geworden ist.

Um dieses Ziel zu erreichen, genügt es nicht, wie dies bei Schuster der Fall, die Geschichte Jesu in kurzen Erzählungen zur Darstellung zu bringen; es genügt auch nicht, die Schüler durch die Berichte der evangelischen Wunder im Glauben an die göttliche Sendung Jesu Christi zu bestärken. Auch die einfache Erzählung der Leidensgeschichte Jesu kann nicht zum Ziele führen. Der Unterricht über das Leben Jesu muß zum mindesten einen Teil jenes Geistes in sich tragen, den der P. Martin von Kochem in die „Geschichte des Lebens, Leidens und Sterbens Jesu Christi“ hineingelegt hat. Wir wollen nicht davon reden, daß Schusters Biblische Geschichte nur kärgliche Trümmer aus den Evangelien bietet, wenn diese wenigstens recht ausgewählt und mit der notwendigen Wärme zur Darstellung gelangt wären.

Bei P. Martin von Kochem finden wir eine innige Hingabe an Gott, die besonders in den eingeschalteten Gebeten zum Ausdruck gebracht ist. Man lese die Betrachtungen und Gebete für die Adventszeit, und man wird eine heiße Sehnsucht nach dem Erlöser ausgesprochen finden:

„Erzeige uns, o Herr deine Barmherzigkeit und gieb uns den lang ersehnten Messias. O Herr, wir weichen nicht von dir und wollen nicht ablassen vom Gebet, bis du uns lebendig machest. O barmherziger Gott, wie lange noch wirst du den armen Menschen zürnen. Sieh doch, in welchem Elend die Menschen schwachen! Ach, erbarme dich über sie, und erlöse diejenigen, welche deiner Barmherzigkeit so sehr bedürfen.“

Man beachte ferner, wie P. Kochem in der Verkündigung der Menschwerdung die Demut Mariens schildert: „Was denkt doch der Engel, daß er solche Dinge von mir, der Allern unwürdigsten, sagt? Wie kann er, der Fürst des Himmels, mich armes Erdenmädchen so demütig grüßen? Soll er mich nennen voll der Gnade, da ich doch gar nichts Gutes an mir habe“, so spricht Maria zu sich selbst und dann heißt es bei Kochem: nach langem Besinnen siegte endlich in Maria die Liebe Gottes und das Verlangen nach der Menschen Heil. Ihre Augen standen beim Antwort voll Tränen und ihr Herz war voll Lieb und Leid, ihr Gemüt so voll von göttlichen Gedanken, daß Gabriel sich nicht genug wundern konnte. Dann beugte sie ihr Haupt tief zur Erde und mit tiefster Demut sagte sie: „Ich bin eine Magd des Herrn.“

Wie in den angeführten Proben, so hat P. Kochem in seinem ganzen Buche die größte Demut gepredigt und ist bemüht, seine Leser zur vollen Erkenntnis ihrer Ohnmacht und Sündhaftigkeit zu bringen: „Du, o Maria, hast Gnade gefunden vor Gott, und ich Elender habe die Gnade vor Gott verloren. Du bist Gott angenehm wegen deiner Heiligkeit, ich bin ihm verhaßt wegen meiner Sünden. Darum bitte ich dich, mache, daß ich Gnade finde und in dieser Gnade lebe und sterbe.“ Sodann: „Mit nichts läßt sich die Liebe Gottes würdig bezahlen als mit Gegenliebe. Ach, ich muß mich schämen, daß ich bisher dir mein Herz so gar nicht gegeben und dir nicht genügend gedankt habe.“

Aus allem spricht eine unvergleichliche Wärme und Innerlichkeit ohne jeglichen Ueberschwang, den man oft bei den Mystikern des Mittelalters findet. Es sei noch hingewiesen auf die ergreifenden Betrachtungen über das Leiden Christi: „O mein Herz, nun verblute vor Schmerz, denn Jesus dein einziger Freund und einziger Trost, muß des bittersten Todes sterben und zwar um meiner Sünden willen. Durch dein Todesurteil, o Jesus, bitte ich dich, sei mir ein gnädiger Richter und durch den Herzensschrecken, den du vor Pilatus erlitten, stärke mich in meinem Tode.“ Unübertroffen ist das Neuegebet nach der Betrachtung

des Leidens Jesu am Delberge. Ueberhaupt mahnt uns Kochem auf allen Seiten unermüdlich zur Einklehr und Umkehr, zu herzlichster Reue, zum bittersten Schmerz über unsere Bosheit und die vielen Beleidigungen des unendlichen Gottes. Er will dabei nur die erzürnte Liebe Gottes besänftigen und denkt nicht an seinen Vorteil: „Gieb mir so viel Leid in meinem Herzen, als du wegen meiner Sünden in deinem Herzen gehabt hast.*) Wenn es schon von übermäßigem Leide sollte zerspringen, so will ich doch lieber vor Leid sterben als ohne Leid in Zukunft leben.“ Man vergleiche auch noch das unerschütterliche Vertrauen allein auf die Verdienste Christi in der Betrachtung des Karfreitages.

Alles in allem genommen: der Religionslehrer muß, um in den Herzen seiner Schüler die rechten Gedanken über Christus und sein Werk zu erwecken, mit der Frömmigkeit eines Pater Kochem ans Werk gehen. Die Behandlung nach Schusters Bibl. Geschichte kann nicht genügen. Es muß darauf hingearbeitet werden, daß unser Lehrbuch zugleich ein Erbauungsbuch sei.

Trefflich läßt sich in eine solche Darstellungsweise das Bemühen Jesu einflechten, wonach er darauf ausging, die Religion gegenüber der Heuchelei der Pharisäer auf festen Grund zu stellen. Dieser Grund ist das Gottvertrauen und die Innerlichkeit.**)

Zu dieser Art der Frömmigkeit leitet in erster Linie die Bergpredigt an. Wenn es uns gelungen ist, ihren Geist in die Herzen unserer Schüler zu übertragen, dann ist es leicht, für andere Lehren des Evangeliums Interesse und Verständnis zu wecken. Schon Augustinus hat in seiner Abhandlung über diesen Gegenstand geschrieben, man könne darin die vollkommene Art des christlichen Lebens finden, und alle Vorschriften des Christentums seien darin enthalten. Die Menschen werden in der Bergpredigt von dem, was die Welt hochschätzt, abgelenkt und über die wahre Gerechtigkeit belehrt, die nicht in Neußerlichkeiten besteht, sondern vor

*) Segneri, Himmelsbrot I 280, schreibt ähnlich: Welche Entschuldigung hast du, wenn du nicht zerknirschten Sinnes wirst, da du Christus, deinen Herrn, so grausam mißhandelt siehst um deinetwillen. Denke auch an seinen Seelenschmerz. Dieser wurde von ihm nach der Größe der Reue bemessen, welche alle Sünder auf der ganzen Welt über ihre Fehltritte empfinden sollten. Wenn du in deinem Innern die Sünde gar nicht fühlst, bedenke doch, wie sehr sie für dich einst Christus empfand. Wenn du äußerlich keine Bußwerke üben willst, erinnere dich, wie viel Christus für dich gebüßt hat, sei ihm dankbar!

**) Vergleiche Schell, Christus, S. 41.

allem in der Gesinnung, in dem reinen Gottesdienst und im festen Vertrauen auf den himmlischen Vater, in der wahren Nächstenliebe, in der Demut und Geduld.

Gewissermaßen als Inhaltsangabe stehen am Anfange der Bergpredigt die acht Seligkeiten; deshalb wollen wir nur auf diese besonders aufmerksam machen; wer sie versteht, weiß auch das übrige zu deuten. Man kann die ersten drei Seligpreisungen unter einem Gesichtspunkt zusammenfassen: Demut und Zerknirschung sind der Anfang des geistigen Lebens. Wenn wir arm sind im Geiste, bemerken wir, daß uns auf religiösem Gebiete von Natur aus alles fehlt, daß wir vor Gott gänzlich nackt und bloß sind. Es fehlt uns die wahre Erkenntnis des Guten, wir leben in Finsternis und Unwissenheit, wir sind mit Schuld beladen, wir sind Knechte der Sünde und Sklaven des Bösen. Jede Gemeinschaft mit Gott und seinen Gütern ist uns entzogen, wir sind dadurch unselig und verdammt. Christus stellt diese Erkenntnis an die Spitze der andern, denn sie muß uns ganz beherrschen, muß unser ganzes Denken erfüllen und den wesentlichen Inhalt unseres religiösen Bewußtseins ausmachen.

Ein Mensch, der so von seiner gänzlichen Armut überzeugt ist, wird in Geduld und Sanftmut seine Arbeit vollbringen und dadurch des göttlichen Segens theilhaftig werden; er wird auch Nachsicht üben mit den Fehlern seines Nächsten. So folgt aus der richtigen Einsicht in religiösen Dingen auch Glück bei den irdischen Geschäften. Nicht als ob sich dieses Glück in Ausgelassenheit und Leichtsinne äußerte, im Gegenteil, eine ernste Stimmung wird in das Herz des Menschen einziehen, und oft genug wird er betrübt sein über sein trostloses Schicksal ohne Gott. Der Christ wird sein Elend als eine heilsame Last empfinden; für den geistig Armen giebt es Grund genug zur Trauer und Betrübniß; wer seine Armut vor Gott, die Verkehrtheit seiner Sinnesart und seines Handelns recht erkannt hat, wird nicht unterlassen, mit zerknirschem Herzen um Erbarmen zu rufen, und diese Gesinnung ist ihm dann die Quelle unerschöpflichen Trostes.

Der geistig Arme weiß, daß nicht in den irdischen Dingen das Ziel des Menschen besteht, und daß sein Sehnen und Trachten nicht im irdischen Treiben aufgehen darf. Vielmehr stellt sich bei ihm die Sehnsucht, der Hunger und Durst nach Gerechtigkeit ein. Er möchte seinen Geist sättigen in der Erkenntnis Gottes, in der Gemeinschaft mit seinem Schöpfer und in der Erlösung von Schuld und Sünde. Nach Versöhnung mit Gott geht sein Streben, die Hingabe an den himm-

lischen Vater wird ihm zum Bedürfnis. Aus all dem folgt Trost und Seligkeit nicht nur in der Zukunft, sondern schon jetzt. Christus ist durch diese seine Lehre in der That der Träger einer neuen Ordnung, wie man sie früher nicht erkannte, mit ihm ist wirklich das Reich Gottes erschienen. Wer Christi Wort befolgt, hat ihn und das Himmelreich in Besitz genommen, sein Sehnen ist gestillt, er lernt Gott kennen als die ewige Liebe voller Gnade und Wahrheit. Die Entzweiung des Gewissens wird gehoben, die Schuld ist weggenommen und der Friede Gottes kehrt in dei. Herzen ein. Die Seligkeit besteht in dem Bewußtsein, daß wir die höchste Fülle dessen besitzen, wonach wir verlangen, in dem Gefühl des höchsten Glückes, das alle Wünsche befriedigt und alles Verlangen erfüllt.

Nun folgt das Wort: Selig sind, die ein reines Herz haben. Wer hat ein reines Herz? Wünschen wird es wohl jeder Christ, aber niemand hat es von Natur. Nur Christus macht uns rein, indem er uns die oben genannte Gesinnung verleiht, wodurch alles weggenommen wird, was uns von Gott trennt. Christus reinigt das Herz von der begangenen Schuld durch die Versöhnung, die er gestiftet, er bricht die Macht der Sünde und macht uns der Liebe Gottes würdig. Ohne ein reines Herz ist wahre Seligkeit unmöglich, die Armut im Geiste, die Betrübniß über die Sünden, die Sehnsucht nach der Erkenntnis und Liebe Gottes schaffen ein reines Herz. Eine weitere Bedingung zur Seligkeit aber ist die Nächstenliebe und die Barmherzigkeit, von der im weitern die Rede ist. Stets müssen wir uns vor Gott verdemütigen und um Verzeihung unserer Sünden beten und sind gehalten, auch unsern Nebenmenschen Barmherzigkeit angedeihen zu lassen, um dadurch neue Gnadenerweise Gottes zu erlangen.

Hier stellt Jesus Christus die höchsten Anforderungen an den Menschen, in der Barmherzigkeit gegen den Nächsten geht er weit über die Anschauungen des Alten Testaments hinaus. Er verlangt, man solle dem Bösen nicht widerstehen und empfangenes Unrecht, geschweige es zu rächen, mit Geduld und Wohlthat überwinden. Nur diese Barmherzigkeit kann ein Unrecht auf die Seligkeit begründen: Unrecht geduldig leiden und Verfolgungen um Christi willen auf sich nehmen.

In dieser Weise erklärt, treffen die Worte Jesu Christi das Innenleben des Menschen und geben seinem Denken und Handeln einen religiösen Charakter. Der Glaube, das Gottvertrauen, die reine Gesinnung sind die Quelle des rechtschaffenen Handelns, des Eifers für die Ehre Gottes und das Wohl des

Nebenmenschen. Christus verlangt diese Gesinnung, damit wir uns gänzlich der unnötigen Sorgen für das Zeitliche entschlagen und ganz auf die väterliche Leitung Gottes vertrauen.

In der Bergpredigt hat er ferner einen Ausgleich geschaffen zwischen der inneren Gesinnung und den äußeren Werken, er hat die passiven Tugenden mit den aktiven in Verbindung gebracht. Passive Tugenden sind es, wenn er Armut im Geiste, Geduld und reumütige Gesinnung, Barmherzigkeit und mildes Urteil, Gottvertrauen und Ergebenheit fordert; aktive Tugenden sind es, wenn er Abtötung und Selbstverleugnung, Wohltätigkeit und Pflichterfüllung verlangt. Notwendig ist vor allem die innere Erschlossenheit des Menschen, damit sich die Gnade Gottes in den Grund der Seele senken kann, darum das Stillehalten, die Ergebenheit und die Demut. Damit aber diese Tugenden nicht in Untätigkeit ausarten, ist zu ihrer Ergänzung, zu ihrer Befestigung und Erhöhung die äußere Pflichterfüllung, aktives Christentum erforderlich.

Das innere, beschauliche Leben ist die Voraussetzung des äußeren, jenes ist in gewissem Sinne das einzig Notwendige, weil eben dieses ohne jenes nichts wert ist. Maria hat insofern den besten Teil erwählt. Zur Demut und zum Gottvertrauen, zur Versöhnlichkeit und Hingabe an Gott, sind stärkere Beweggründe erforderlich, als zu den äußeren Handlungen, sie verlangen eine gesteigerte Aktivität. Weil sie gegen die Eigenliebe, gegen die Selbstsucht und den Stolz des Menschen gerichtet sind, weil sie sich auf dem Gebiete des Glaubens bewegen, darum ist zu ihrem Vorhandensein die stärkste Willenskraft notwendig.

Ist es möglich, im Religionsunterricht auf diesem Gebiete Erfolge zu erzielen? Wir setzen hier den Beistand der göttlichen Gnade voraus, arbeiten aber dann unermüdlich daran, innere Frömmigkeit im Sinne der Bergpredigt zu erwecken. Ohne dies würde unsere Erklärung des Neuen Testaments ihres rechten Schwunges entbehren und unsere Schüler würden nie zur wahren christlichen Gesinnung gelangen. Wir haben die Zuversicht, daß die Saat, die wir auf diesem Gebiete bestellen, wenn auch nicht immer sogleich, so doch später aufgehen wird. Um so mehr werden unsere Bemühungen Erfolg haben, wenn in unserer Biblischen Geschichte gerade jene Reden und Taten Jesu Christi zur Sprache kommen, die auf das innere Tugendleben abzielen, Glauben, Vertrauen, Hingabe und Demut predigen.

Gewissermaßen die Fortsetzung der Lehren Jesu Christi bilden die Briefe des hl. Paulus, und zwar deshalb, weil Paulus vor allen andern Aposteln das innere Ringen der Gnade Gottes mit dem widerstrebenden Menschenherzen am lebendigsten zum Ausdruck bringt. Wir möchten sagen, die Geschichtsbücher sowohl des A. wie des N. T.s berichten uns die äußeren Großtaten Gottes zum Heile des sündigen Menschengeschlechtes, während die Psalmen und die paulinischen Briefe das Wirken Gottes im Inneren des Menschenherzens aufzeigen. Von dort entnehmen wir im Unterricht den Stoff, um Ehrfurcht vor Gott, Dankbarkeit und Glaubensüberzeugung zu erwecken, aus St. Paulus schöpfen wir Beweggründe der Demut und unbedingten Hingabe an Gott. Schon Christus hatte gelehrt: Ohne mich könnt ihr nichts tun, niemand kommt zum Vater, außer dieser zieht ihn. Damit war unsere gänzliche Abhängigkeit von Gott klar zum Ausdruck gebracht. Paulus aber, der diese Wahrheit an sich selbst erfahren hatte, der die Macht der göttlichen Gnade, ihre zukommende, unverdiente Wirkungsweise empfunden hatte, ist noch mehr der Verkündiger der unverdienten Gnade Gottes geworden.

Er erscheint nach seinem Charakter als klug und gewaltig in weltlichen Dingen, voll Sehnsucht nach himmlischen und voll Eifer für die Religion seiner Väter. Christus verkündete sich seinem Geiste als Weltheiland, und Paulus war nicht imstande, er dachte auch nicht daran, der Wahrheit Widerstand zu leisten. Seine reichen Naturanlagen wurden zu Gnadengaben des hl. Geistes verklärt, den alten Menschen hat er abgelegt, sein früheres Selbst hat er von sich geworfen, Christus allein lebte in ihm. Auch machte er im Glauben an seine Berufung die Kirche unabhängig von den Vorurteilen Palästinas, indem er in zahlreichen Städten Christengemeinden gründete, die auf der Freiheit des Evangeliums, auf dem Glauben an Christus und seine Gnade beruhten. In seinen Briefen gewahren wir eine ungeheure Fülle von Gedanken, kühn verschlungene Beweisführungen neben einem tiefsinnigen, liebe-glühenden Gemüte. Immer geht er von dem Grundsatz aus: In Jesus ist der von Gott verheißene Messias erschienen.

Was Paulus in sich selbst erfahren hatte, den Gegensatz der Feindschaft wider Christus und des alleinigen Lebens für ihn, weil dieser Gegensatz in sein Leben so scharf einge- drungen war, darum erhob er ihn zu einem allgemeinen Ge- setze: Auf der einen Seite steht die von Gott abgefallene, auf der anderen Seite die durch Christus mit Gott versöhnte

Menschheit. Durch diesen, von ihm klar gestellten Gegensatz mußte Paulus dazu gelangen, in seinen Predigten und Briefen vorzugsweise die Schwäche und Ohnmacht der Menschen zu betonen und daneben das unverdiente Erbarmen Gottes zu stellen. Dieses Erbarmen wird der gefallenen Menschheit zu teil nur allein in der Vereinigung mit Jesus Christus, im Zusammenschluß mit seiner Person und in der Hingabe an seine Gnade. „Ist zufolge der Sünde des einen der Tod herrschend geworden, so werden um so vielmehr die, welche die Fülle der Gnaden und des Geschenkes der Gerechtigkeit erhalten, durch den einen Jesum Christum im Leben herrschen.“ Röm. 5, 17.

Die Vereinigung mit Gott nennt Paulus Glauben und leitet von diesem alles Heil ab. „Da wir durch Glauben gerecht werden, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum.“ Röm. 5, 1. Nichts kann die Abstammung von Abraham, nichts das Verdienst eigener Taten nützen, sondern allein die Hingabe, der Glaube an Jesus Christus. Der alte Bund ist göttlich, aber durch den neuen sowohl vollendet als aufgehoben. Die Erscheinung Christi ist für Paulus der hohe Mittelpunkt der Weltgeschichte, von dem aus er rückwärts blickt auf die vorbereitende Offenbarung, vorwärts auf den Sieg des Gottesreiches in Christus.

Von diesen Gedanken muß der Religionslehrer ausgehen, will er die hohe Bedeutung des Völkerapostels seinen Schülern klar machen und aus seinen Briefen Nutzen für die Frömmigkeit ziehen. In welcher Weise die Freiheit des Christen vom Gesetze zu verstehen sei, haben wir schon oben S. 11 behandelt. Die volle Hingabe an Jesus Christus und die Größe seiner Erlösungstat verbietet es, auf eigene Werke zu vertrauen, es wäre eine Verkleinerung der Gnade Christi, wollte man dem alten Gesetze noch Heilsbedeutung beimessen, die Religion Jesu Christi mit ihren Gesetzen begründet das Heil. Paulus predigte einen Umsturz aller Gewohnheiten des damaligen Judentums. Alles, worauf die Vergangenheit stolz gewesen, galt ihm als gleichgültig oder schädlich: Das Gesetz rettet nicht. Paulus bedeutet das Ende der jüdischen Vergangenheit: der Glaube ist frei vom Gesetze. Paulus bricht die Ketten des Geistes, die das äußere Leben banden, und trotzdem sagt er: „Wir richten Gesetze auf“. In ihm quillt und rinnt wie heißes Blut die Liebe zu Jesus. Seine eigene Lebensbeschreibung lautet: „Nun aber lebe nicht ich, sondern Christus lebt in mir.“ Paulus sucht nach fester Sitte, nach christlicher Lebensordnung. Nicht alle können sich den Weg zu

Christus selber suchen, man muß vielen Stab und Stecken in die Hand geben. Darum kann auch der christliche Geist nicht ohne Gesetz und Ordnung durch die Menschenwelt gehen. Das sollen die gar zu geistlichen Brüder hören, die nur von ihrer eigenen Glaubensfreiheit, aber nichts von christlicher Volksordnung wissen mögen.*)

Schon zur Zeit des hl. Paulus hat man den Satz: „Gesetze richten wir auf“, mißachtet, und infolgedessen entstanden in Corinth Parteinungen. Die „allzu geistigen Brüder“ wandten sich ab von der Gemeinde und glaubten sich allein auf Christus berufen zu können. Ähnlich wie mit seinen Gesetzen, erging es Paulus mit seiner Gnadenlehre. In seinem Feuereifer hatte er sehr heftig gegen das alte Gesetz gekämpft und ist von jeher mißverstanden worden; in demselben Grade, wie er das Gesetz herabdrückte, erhob er andererseits die Gnade, und alle, die frömmere sein wollen als die Kirche, berufen sich auf ihn. Wie ein großer, mächtiger Strom fließt seine Gnadenlehre dahin, bedarf aber überall der Eindämmung und Beschränkung, sonst wirkt sie nicht Segen und Nutzen, sondern Unheil.

„Durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin,“ davon war Paulus auf das Tiefste überzeugt und wollte auch andern diese Ueberzeugung beibringen, denn die christliche Frömmigkeit verlangt unbedingte Hingabe an Gott. „Es ist nicht Sache des Laufenden, sondern des erbarmenden Gottes,“ damit hat Paulus das ewige Geschick des Menschen vollständig in die Hand Gottes gelegt, der die einen begnadigt, die andern verhärtet. „Was hast du, das du nicht empfangen hast, und hast du es empfangen, warum rühmst du dich, als hättest du es nicht empfangen? Gott bewirkt das Wollen und das Vollbringen,“ nicht die eigene Kraft des Menschen ist die Ursache des Heils, mit nichts Eigenem kann der Christ sich rühmen, alles Gute ist ein freies Geschenk der göttlichen Gnade. Der Mensch widerstrebt sogar von Natur aus der Gnade, darum ruft der Apostel aus: „Wer wird mich befreien von dem Körper dieses Todes?“ von jenem Körper, der dem Geiste widerstreitet, der den Willen des Geistes hindert, das Gute zu vollbringen? „Ein anderes Gesetz bemerke ich in meinem Körper, das dem Gesetze des Geistes widerstrebt, das Wollen liegt mir nahe, aber das Vollbringen finde ich nicht. Nicht was ich will, das Gute, tue ich, sondern, was ich nicht will, das Böse, das tue ich.“

*) Naumann, Gotteshilfe, S. 77.

Aber mit Hilfe der Gnade können wir das Böse überwinden: „Wenn Gott für uns ist, wer ist wider uns!“ Die Gnade Gottes wirkt mit Macht und erreicht ihr Ziel: „Wer wird Anklage erheben gegen die Auserwählten Gottes? Wer ist, der verdammen sollte? Wer wird uns scheiden von der Liebe Gottes? In allem überwinden wir um dessen willen, der uns geliebt hat, denn ich bin gewiß, daß nichts mich trennen wird von der Liebe Jesu Christi.“ Auf den Einwand: „Wozu rügt Gott noch? Denn seinem Willen, wer widersteht ihm?“ antwortet Paulus mit kühner Begeisterung: „O Mensch, wer bist du, daß du haderst mit Gott? Hat nicht der Töpfer Gewalt über seinen Ton?“

Diese Anschauungen Pauli müssen wir unsern Schülern vortragen, denn in ihnen liegt eine große Macht, den Menschen zu demütigen, ihm sein Selbstvertrauen zu nehmen, ihn mit Ehrfurcht vor Gottes Ratschlüssen zu erfüllen; sie bilden kräftige Mittel, die Herzen zu erschüttern und in heilsamer Furcht erzittern zu lassen. Die Lehren Jesu Christi wirken Hingabe und Vertrauen, denn sie atmen Liebe und Barmherzigkeit, was Paulus vorträgt, ist vorzüglich imstande, das Gemüt ernst zu stimmen, dem jugendlichen Leichtsinn ein Gegengewicht zu halten, wahre Gottesfurcht zu pflegen. Zeigen wir den Schülern, wie die einen Völker von der göttlichen Vorsehung bevorzugt sind, wie ihnen das Licht der Gnade hell erglänzt, während andere im Schatten stehen; weder die einen noch die andern haben zu diesen Tatsachen etwas beigetragen. Sind das nicht Umstände, die den hl. Paulus zu seiner Gnadenlehre veranlaßten? Müssen sie uns nicht nachdenklich und besorgt machen? Unser Heil steht bei Gott; die Gnade ist umsonst dem Menschen gegeben.

Je mehr der Christ sich diese Gedanken zu eigen gemacht hat, desto näher steht er durch seinen Glauben dem Herrn, je mehr er von dem Eigenen zugiebt, desto weiter ist er von der Frömmigkeit entfernt. Sich der unverdienten Gnade vollständig überlassen und sein eigenes Unvermögen eingestehen, das ist christliche Religion im Sinne des hl. Paulus. Es ist nun die Frage, ob wir im Unterricht auch die Lehre von der Vorherbestimmung vortragen sollen, ob diese überhaupt im Sinne des hl. Paulus lag.

Bei dem Gedanken an die unverdiente Gnade und deren mächtigen Wirklichkeit tritt manchmal bei Paulus das Subjektive am Menschen sehr zurück. Die Frage nach der Freiheit des Individuums wird übergangen. Es ist nicht zu bezweifeln, dem Apostel lag das Problem der Freiheit sehr

fern, er hat es nicht in Erwägung gezogen, also auch nicht entschieden. Im 9. und 10. Kapitel des Römerbriefes wird alles Heil von Gott abgeleitet. Es könnte den Anschein erwecken, als ob die Freiheit des Menschen nicht notwendig sei, daß sie nicht bestünde. Aber schon in den folgenden Kapiteln desselben Briefes und ebenso in allen anderen Schriften legt Paulus die Entscheidung auch in die Hand des Menschen und zwar so sehr, daß das Vorhergehende zum mindesten abgeschwächt wird, hätte Paulus überhaupt etwas gegen die Freiheit sagen wollen.

Als Resultat wird sich also ergeben: Paulus verkündet die Gnade Gottes in überschwänglicher Weise, er lehrt auch die Allgemeinheit des göttlichen Heilswillens, läßt die Menschen durch ihre eigene Schuld zu Grunde gehen und kann deshalb unmöglich das gemeint haben, was man später aus seinen Worten machte: Gott hebe durch seine Gnade die Freiheit auf und führe seine Auserwählten mit Notwendigkeit zum Heile. Er kann auch nicht gemeint haben, Gott wolle eine willkürliche Auswahl unter den Menschen treffen, ohne daß ihr Verhalten irgendwie in Betracht käme.

Wir können also im Unterricht, mit Paulus, die unbedingte Notwendigkeit der Gnade betonen, wir können auch darauf hinweisen, daß Gott die Gnade unverdient den Menschen mitteilt, wir können auf das Rätselhafte der göttlichen Weltordnung verweisen und von einer Vorliebe Gottes für eine bestimmte Zahl von Menschen reden. Wir werden dadurch die fromme Gesinnung der Schüler fördern und haben doch nicht nötig, auf das, selbst von Paulus nicht gelöste, Problem der Vorherbestimmung einzugehen. Wir vermeiden so die Klippe, die sich entgegenstellt, wenn man die Notwendigkeit und Unverdienbarkeit der Heilsgnade zu Ungunsten der Freiheit betont, oder wenn man durch Ueberschätzung der menschlichen Wirksamkeit der Gnade Gottes Eintrag tut.

Die Schule ist sicherlich nicht dazu berufen eine wissenschaftliche Frage zu lösen, die Paulus nicht lösen konnte. Die Macht des Glaubens, die Ueberzeugung, daß der Mensch nicht selbst, wohl aber mittelst des göttlichen Beistandes, dem er unbedingt vertraut, sein Heil bewirken könne, muß den Schülern nicht als eine zur Verzweiflung anleitende Wahrheit dargestellt werden, sondern als eine trostreiche Idee, die jeden nur freuen kann, der bei redlichem Streben die Schwäche und Verderbtheit der menschlichen Natur aus Erfahrung kennt. Diese Idee, durch Christus geweckt, durch Paulus kräftig entwickelt, wurde im Laufe der Kirchengeschichte durch

Uebertreibungen und Weglassungen gar sehr entstellt und gar oft in einer Weise vorgetragen, daß jeder Trost aus ihr genommen war.

Wir werden in der Folge noch öfters auf diese Frage zu sprechen kommen und geben deshalb unsern Standpunkt jetzt schon zu erkennen: Jene Männer, die in der Kirchengeschichte wie Paulus, das Vertrauen auf Gott und das Mißtrauen gegen die eigene Kraft befördert haben, haben damit auch zur Kräftigung des religiösen Bewußtseins beigetragen. Jene dagegen, die die an sich hochgespannten Anschauungen des Völkerapostels noch höher zu treiben suchten, die aus seiner Lehre von der unverdienten Gnade, von der Macht und dem unbegreiflichen Wirken der Gnade nichts anderes zu machen wußten als eine Vorausbestimmung Gottes zur Seligkeit oder zur Verdammnis, diese haben zwar gemeint, der Frömmigkeit einen Dienst zu erweisen, aber sie haben ihr geschadet.

Unser Heiland lehrte über Willensfreiheit gar nichts und über die Gnade Gottes nur so viel, als uns zur Ermunterung im Guten nötig ist. Sollte uns Paulus mehr darüber zu sagen haben? Das Christentum kann jedenfalls nicht an dieser Frage hängen, denn sie ist in der Geschichte so scharf zugespitzt worden, daß die gelehrtesten Köpfe nichts damit anfangen wußten. „Ohne rechte Einsicht in die Lehre von dem freien Willen, weiß ich nichts von der Gnade Gottes und ohne Erkenntnis dieser würde ich Gott nicht gebührend ehren und lieben,“ mit diesen Worten hat Luther seinen Standpunkt bestimmt; er hat offenbar übertrieben und damit geirrt. Glücklicherweise ist dieses Rätsel nicht der Angelpunkt der Frömmigkeit, sondern der Satz kommt: Ohne mich könnet ihr nichts tun, und der andere, der unserm Gewissen Pflichten auferlegt: Wer spärlich sät, wird spärlich ernten.

Es wäre der Mühe wert, die schönsten Stellen aus den paulinischen Briefen in die Biblische Geschichte aufzunehmen und wenigstens in den Mittelklassen vorzutragen. Es ist nach unserer Meinung unmöglich, den biblischen Unterricht erschöpfend zu geben, ohne eine ausführliche Darstellung des religiösen Bewußtseins des hl. Paulus, denn er hat neben dem Psalmen und neben Job am meisten dazu beigetragen, das Gewissen der Menschen zur reumütigen Selbstanklage zu bewegen und aus dem zerknirschten Sinn eine Tugend zu gestalten.

Außerdem ermahnt uns der hl. Paulus, wir sollen in der Aneignung der religiösen Gesinnung nie mit uns zufrieden sein. Zwar freut er selber sich oft in Bonne seines

Glaubens und der Gnade Gottes, er hat Augenblicke, in denen er der Liebe Gottes ganz sicher ist und es für unmöglich hält, je wieder von Gott getrennt zu werden. Aber an anderen Stellen verkündet er auch: Wer steht, der sehe zu, daß er nicht falle; wirkt nur Heil in Furcht und Bittern, da ihr nicht wisset, ob ihr des Hasses oder der Liebe würdig seid. Wie im Leben eines jeden Christen, so haben auch bei Paulus Freude und Trauer, Furcht und Hoffnung, Sicherheit und Zweifel einander abgelöst. Er war voll von Gottesliebe, aber auch ein Gott Suchender.

II.

In den ersten vier Jahrhunderten mußte die Lehre über Gott und Christus klar gestellt werden. Mit Augustinus fängt man an zu fragen: Wie verhält sich Gottes Gnade zu dem Willen des Menschen, wie ist Gott dem Menschen nahe getreten und wie muß der Mensch in den Besitz Gottes zu gelangen suchen? Die griechischen Kirchenväter haben über diese Seite der Religion nicht nachgedacht, die Rechtfertigung war für sie gegeben, wenn der Mensch die Religion Jesu Christi annimmt und nach deren Satzungen lebt. Das Zusammenwirken der Gnade und des Willens war für sie kein Problem. Daß St. Paulus etwa die Wirksamkeit des Menschen aufgehoben und alles Heil der Gnade zugeschrieben habe, dieser Gedanke war vor Augustinus nicht ins Bewußtsein getreten. Auch hatte man es nicht versucht, die dem hl. Paulus eigene Seite der Religion, nämlich die Unwürdigkeit des Menschen vor Gott, zur Beförderung der Frömmigkeit zu verwerten.

Im Gegenteil lag damals sehr viel Grund vor, gegenüber dem Manichäismus, der einen Teil des Menschen ganz der Sünde und dem Bösen überantwortete, der aus dem Bösen eine Weltmacht gebildet hatte, die guten Seiten des Menschen zu betonen, und so Gott allein, dem Guten, die Ehre zu geben. Indem man ihn als einzige Macht in der Welt verteidigte, gab es sich von selbst, auch das Wesen des Menschen zu erheben, denn der Mensch ist das Ebenbild Gottes, er ist es auch geblieben nach dem Sündenfall. So sehr man bei Paulus die Verkehrtheit des Menschengeschlechtes hervorgehoben sah, niemand dachte daran, Paulus hätte in seiner Lehrweise den manichäischen Standpunkt auch nur im mindesten geteilt. Auch das entnahm man nicht aus seinen Schriften, als wäre ein Mitwirken des Menschen zum